



CAROLA DUNN

Miss Daisy

und
der Mord im
Flying Scotsman

Roman

a

aufbau digital



CAROLA DUNN

Miss Daisy

und
der Mord im
Flying Scotsman

Roman



aufbau *digital*

Über Carola Dunn

Carola Dunn wurde in England geboren und lebt heute in Eugene, Oregon. Sie veröffentlichte in den USA mehrere historische Romane, bevor sie die »Miss Daisy«-Serie zu schreiben begann.

Folgende Titel liegen vor:

Miss Daisy und der Tote auf dem Eis

Miss Daisy und der Tod im Wintergarten

Miss Daisy und die tote Sopranistin

Miss Daisy und der Mord im Flying Scotsman

Miss Daisy und die Entführung der Millionärin

Miss Daisy und der Tote auf dem Wasser

Miss Daisy und der tote Professor

Miss Daisy und der Tote auf dem Luxusliner

Informationen zum Buch

»Ein Krimi der wohltuend sanften Sorte.« *Brigitte*

Mord im Flying Scotsman! Der legendäre Luxuszug ist gerade auf dem Weg von London in den kalten Norden Schottlands, als eine mysteriöse Leiche einen ganzen Clan in Verdacht bringt ... Gut, daß auch Miss Daisy Dalrymple unter den Reisenden ist, jene scharfsinnige Journalistin, deren Beobachtungsgabe Scotland Yard schon in so manchem Fall aus der Bredouille geholfen hat. Zur großen Freude von Miss Daisy kann nun auch Alec Fletcher, der charmante Chief Inspector, nicht weit sein. Das einzigartige Ermittlerteam kreist die Tatverdächtigen mit raffinierten Methoden immer enger ein ...

ABONNIEREN SIE DEN NEWSLETTER DER AUFBAU VERLAGE

Einmal im Monat informieren wir Sie über

- die besten Neuerscheinungen aus unserem vielfältigen Programm
- Lesungen und Veranstaltungen rund um unsere Bücher
- Neuigkeiten über unsere Autoren
- Videos, Lese- und Hörproben
- attraktive Gewinnspiele, Aktionen und vieles mehr

Folgen Sie uns auf Facebook, um stets aktuelle Informationen über uns und unsere Autoren zu erhalten:

<https://www.facebook.com/aufbau.verlag>

**Registrieren Sie sich jetzt unter:
<http://www.aufbau-verlag.de/newsletter>**

Unter allen Neu-Anmeldungen verlosen wir jeden Monat ein Novitäten-Buchpaket!




Carola Dunn

Miss Daisy und der Mord im Flying Scotsman

Roman

Aus dem Englischen

von Carmen v. Samson-Himmelstjerna

 aufbau digital

Inhaltsübersicht

Über Carola Dunn
Informationen zum Buch
Newsletter

Danksagung

Stammbaum

Prolog

Kapitel 1

Kapitel 2

Kapitel 3

Kapitel 4

Kapitel 5

Kapitel 6

Kapitel 7

Kapitel 8

Kapitel 9

Kapitel 10

Kapitel 11

Kapitel 12

Kapitel 13

Kapitel 14

Kapitel 15

Kapitel 16

Kapitel 17

Kapitel 18

Kapitel 19

Kapitel 20

Impressum

Danksagung

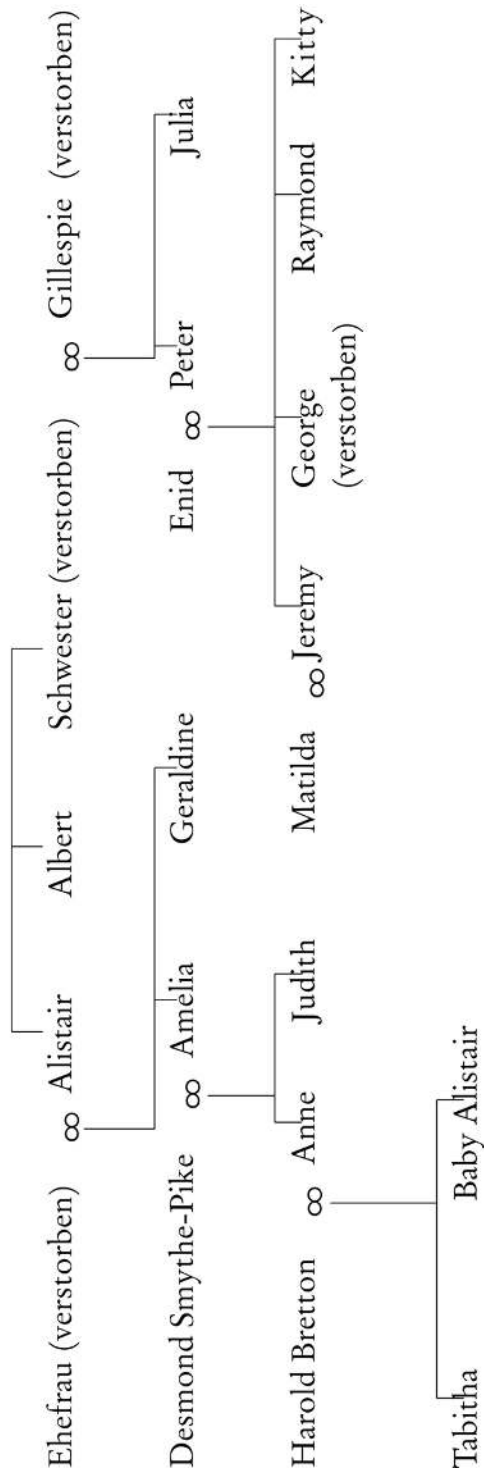
Mein besonderer Dank gilt Peter N. Hall, Steward der *London and North Eastern Railroad* und Mitglied der *Historical Model Railway Society*, für seine ausführlichen Recherchen zum Flying Scotsman von 1923. Für Fehler oder Tatsachenveränderungen im Interesse der Geschichte bin ausschließlich ich verantwortlich.

Ebenfalls danke ich den Bibliothekaren von Berwick-on-Tweed. Weil sie mir (mehr als einmal) so geduldig das Mikrofiche-Lesegerät erklärten, konnte ich Superintendent Halliday und seine Beamten im *Berwick Journal* von 1923 aufspüren.

Und schließlich habe ich Beryl Houghton vom *Berwick Walls Hotel* zu danken und mich gleichzeitig bei ihr zu entschuldigen. Das Hotel ähnelt dem Raven's Nest Hotel nur hinsichtlich seiner Lage und seiner äußeren Erscheinung – die geschilderten Unannehmlichkeiten entstammen ausschließlich meiner Phantasie.

Stammbaum

Die McGowans von Dunston Castle



Prolog

»Einen Monat also noch, was, Doktor?«

»Ich geb Ihnen höchstens fünf Wochen, Mr. McGowan, und daß das Ende nicht noch früher kommt, kann ich nicht versprechen.«

»Bah!« Der alte Mann schnaufte energisch auf, was angesichts seines totenkopffartigen Gesichts und der knöchernen Hand, die an der geflickten Tagesdecke auf seinem Bett herumnestelte, überraschte. »Bin noch nie einem Arzt begegnet, der sich festlegen wollte.«

Der Arzt schürzte die Lippen, nahm seine schwarze Tasche auf und wandte sich der grauhaarigen, verhärmt aussehenden Frau zu, die am Fuß des Himmelbettes stand. »Ich stell zwei Rezepte für Ihren Onkel aus, Miss Gillespie, eins gegen die Schmerzen, und das andere ist ein Schlafmittel. Und nächste Woche komm ich dann wieder ...«

»Den Teufel werden Sie tun!« protestierte Alistair McGowan laut. »Wenn nichts mehr zu machen ist, werd ich verdammt noch mal nicht auch noch Geld dafür bezahlen.«

Der Arzt zuckte mit den Achseln. »Bitte sehr. Dann sehe ich Sie also wieder, wenn ich den Totenschein ausfülle. Einen schönen Tag noch, Sir.«

Julia Gillespie führte ihn aus der dunklen, klammen, höhlenartigen Schlafkammer in den genauso dunklen und klammen, wenn auch weniger höhlenartigen Flur mit dem zerschissenen Läufer. Während sie die prachtvolle Treppe aus dem siebzehnten Jahrhundert hinuntergingen, bemerkte sie zu ihrem Ärger die Staubschicht auf dem geschnitzten Eichenholzgeländer. Es war unmöglich, das Haus in einem ordentlichen Zustand zu halten, wenn Onkel Alistair sich schlicht weigerte, mehr als ein absolutes Minimum an Angestellten zu beschäftigen. Aber die Haupttreppe wenigstens sollte doch geputzt sein.

»Einen Monat?« sagte sie, denn es wurde ihr erst jetzt klar, was der Arzt gesagt hatte.

»Ungefähr. Sie werden die Familie benachrichtigen?«

»Erst wenn Onkel Alistair mir eine entsprechende Anweisung dazu gibt. Ich würde das sonst nie wagen. Einen Monat!« Ein schüchternes Lächeln leuchtete auf ihrem verhärmtten Gesicht auf. »Es ist schlimm, so etwas zu sagen, Doktor, aber ich kann es kaum erwarten, Dunston Castle zu entkommen. Ich bleib hier keine Sekunde länger, als ich muß.«

»Haben Sie denn ein Auskommen?« fragte er knurrig.

»Hundert im Jahr. Davon kann ich leben, wenn ich knapp haushalte, und darin hab ich ja nun weiß Gott Übung.«

»Hmpf.«

Julia erkannte den Blick in seinen Augen: Verarmter Adel, stand darin, aber hatte sie nicht schon fast ein Vierteljahrhundert so gelebt, bis zum gegenwärtigen Jahr 1923? Vor fünfundzwanzig Jahren, noch vor der Jahrhundertwende, hatte die Familie beschlossen, sie auf dem Altar der Pflicht zu opfern. Die ältere Tochter von Onkel Alistair, Amelia, war verheiratet. Die jüngere, Geraldine, war davongelaufen und seitdem verschwunden, keiner wußte, wo sie steckte. Irgendwie war Julia nichts anderes übriggeblieben, als sich zu fügen.

»Meine Frau schickt beste Grüße«, sagte der Arzt, »und sie freut sich, Sie übermorgen wieder zum Kaffee zu sehen, wie üblich.«

»Danke sehr. Ich werd versuchen, zu kommen.«

Er stellte die Rezepte aus und verabschiedete sich. Julia eilte wieder hinauf in das Schlafzimmer ihres Onkels.

»Wo zum Teufel steckst du denn?« empfing er sie. »Mir ist kalt. Zieh die Vorhänge am Bett zu und bring mir noch eine Decke.«

»Ich werd ein Feuer anzünden lassen, Onkel.«

»Im April? Hab ich dir immer noch nicht beigebracht, daß ein gesparter Penny genauso viel wert ist wie ein verdierter Penny?«

So leise, daß er es nicht hören konnte, knurrte Julia seine andere Lieblingssentenz als Erwiderung: »Wer den Pfennig nicht ehrt, ist des Talers nicht wert.« Doch war er

schließlich der einzige, der unter seinem Entschluß zu leiden hatte, also unternahm sie auch nicht den geringsten Versuch, ihn zu überzeugen.

Sie zog vorsichtig den mürben Stoff der verblaßten Brokatvorhänge zu. Als sie die Hand nach dem Vorhang am Fußende ausstreckte, unterbrach er sie mit einer Geste seiner zur Klaue verkrampften Hand.

»Warte. Schreib heute meinem Rechtsanwalt und sag ihm, ich will ihn sehen. Donald Braeburn von Braeburn, Braeburn, Tiddle and Plunkett. Die Adresse findest du in meinem Sekretär.«

»Du möchtest, daß Mr. Braeburn den ganzen Weg von London hierher auf sich nimmt?«

»Dazu bezahl ich ihn doch, oder nicht?« fauchte der Alte.
»Und es kostet ein hübsches Sümmchen, einen schottischen Rechtsanwalt in London zu haben, aber das ist es fast auch wert. Schließlich trickst so einer die blöden Engländer garantiert aus. Und dann schreib der ganzen Familie, sie hätte hier nächsten Montag zu erscheinen, und zwar pünktlich. Jeder einzelne muß angeschrieben werden, vergiß das nicht.«

»Und was ist, wenn sie sich nicht freimachen können?«

»Die kommen schon, wenn du ihnen schreibst, daß Braeburn auch unterwegs ist.« Sein leises Lachen klang hämisch. »Die Hälfte von denen wird hoffen, daß ich mein Testament ändere, und die andere Hälfte, daß ich es nicht

tue. Mach dir keine Sorgen, die werden sich schon alle eiligst herbemühen.«

1

Die riesige Halle der King's Cross Station war erfüllt vom hallenden Donnern der Preßluftschlämmer. Dicke Staubwolken hingen in der Luft. Daisy steckte ihre Fahrkarte, luxuriöserweise erster Klasse, in die Handtasche, zog den Gurt der Kameratasche auf der Schulter höher und schaute sich, die Finger in den Ohren, um.

Das Chaos war auf den Zusammenschluß dreier Eisenbahngesellschaften zur *London and North Eastern Railroad* zurückzuführen. Warum der Zusammenschluß auch den kompletten Neubau von King's Cross nach sich ziehen mußte, war Daisy unklar. Jedenfalls war ein Ergebnis, daß der Beamte am Fahrkartenschalter ihr nicht mit Sicherheit hatte sagen können, von welchem Gleis der Flying Scotsman heute abfahren würde.

Ein weiteres Resultat war, daß die sonst hier umherwuselnden Menschenmassen von einer Vielzahl von Bauzäunen und behelfsmäßigen Wänden in disziplinierte Bahnen gelenkt wurden. Nicht nur der Buchladen von W. H. Smythe war völlig ausgegrenzt, sondern auch die Verkaufsautomaten. Und Alec war an diesem Morgen auch nicht da, um sie mit einer Schachtel Pralinen zu

verabschieden. Er war im Norden, da die Polizei von Northumberland in irgendeinem komplizierten Fall Scotland Yard hinzugezogen hatte. Daisy würde ihm wahrscheinlich nicht begegnen, da sie noch weiter in den Norden reiste. Sie war auf dem Weg zu einem Landsitz in der Nähe von Edinburg, um dort ihren nächsten Artikel für *Town and Country* zu recherchieren.

Ihr Kofferträger tauchte aus der Menschenmenge wieder auf und kämpfte sich mit ihren Taschen und der Reiseschreibmaschine zu ihr durch. Sie nahm einen Finger aus dem Ohr, und er brüllte hinein: »Gleis 5, Miss.«

Er führte sie zur Schranke, an der zu ihrer Beruhigung ein Schild angebracht war mit der Aufschrift: *Flying Scotsman: London - York - Edinburg, Abf. 10.00 Uhr*. Ein nervös wirkender Fahrkartenkontrolleur versuchte, mit einer langen Schlange fertig zu werden und gleichzeitig die Fragen verunsicherter Passagiere zu beantworten, die einen anderen Zug auf Gleis 5 erwartet hatten.

Daisys Kofferträger ging mit ihren Taschen vor, und sie stellte sich in der nur langsam vorrückenden Schlange an. Es sah aus, als würde der Zug ziemlich voll werden, und sie war froh, drei Pfund in den Erster-Klasse-Zuschlag investiert zu haben. Derartiges konnte sie sich erst leisten, seit sie von einer amerikanischen Zeitschrift einen Auftrag für eine Serie über die Londoner Museen erhalten hatte. Für kurze Reisen war auch die dritte Klasse gut genug;

aber bei acht Stunden freute man sich über die Bequemlichkeit und die zusätzliche Beinfreiheit.

Trotzdem war es ein Jammer, daß sie sich nichts zu lesen hatte kaufen können, dachte sie, während sie auf dem Gleis an den glänzenden teakholzverkleideten Waggon entlangging. Die Passagiere in der ersten Klasse waren meist weniger gesprächig und etwas distanzierter als ihre Mitreisenden auf den billigen Plätzen. Es konnte also nur eine lange, langweilige Reise werden. Nun denn, sie konnte ja immer noch ausbüxen und sich in der dritten Klasse einen Platz besorgen, wenn es ihr langweilig wurde.

Nur eines wollte sie unbedingt: einen Fensterplatz. Sie stieg ein und ging den Gang entlang. Die ersten Abteile waren Raucher-Abteile, in den anderen waren beide Fensterplätze schon besetzt. Endlich kam sie an ein leeres, das auch ein Nichtraucher-Schild trug.

Fahrtrichtung oder nicht in Fahrtrichtung? überlegte sie. Das ist hier die Frage. Zögerlich stellte sie ihre Handtasche und Lucys Photoapparat auf den Sitz mit dem Rücken zur Fahrtrichtung, denn sie wollte bei ihrer Ankunft einigermaßen professionell wirken, und die schrecklichen Rußflöckchen, die durch das Fenster hereingeweht kamen, landeten einem ohne Fehl immer auf dem Gesicht. Das Fenster mußte garantiert geöffnet werden, da die Wettervorhersage mal wieder einen unverhältnismäßig warmen Tag verheißen hatte.

Tatsächlich war es im Zug schon unglaublich heiß. Warum die Heizung an warmen Tagen auf vollen Touren lief und einen an kalten Tagen vor Kälte bibbern ließ, war ein weiteres der kleinen unlösbaren Rätsel des Lebens.

Da Daisy nach dem Motto »Vor Ende Mai ist der Winter nicht vorbei« erzogen worden war, trug sie noch ihren grünen Wintermantel aus Tweed. Während sie ihn aufknöpfte, hörte sie aus dem Gang eine immer verzweifelter und immer lauter werdende Stimme.

»O Gott, o Gott, o Gott, ich halt es nicht mehr aus! Für so manchen ist der Matsch das Schlimmste, aber für mich ist das Grauenhafteste ein heißer Tag. Da will man nur noch eines: Cricket spielen oder in einem Boot herumlungern. Ich sag dir, ich halt ...«

»Ganz ruhig, Raymond«, erwiderte eine junge Frau, und das Geklingel, Zerdehnte ihrer Stimme schien Daisy mit Zärtlichkeit, einer Mischung aus Liebe und Mitleid unterlegt zu sein. »Komm und setz dich, Liebling. Wir machen Fenster und Tür zu, und dann kannst du die Hände auf die Ohren tun.«

»Verzeih, Judith«, sagte er mit brechender Stimme. »Das sind diese verdammten Preßluftschlämmer, die klingen genau wie ... Mein Gott, wieso fährt dieser verdammte Zug nicht endlich los?«

Ein Granatentrauma. Daisy wußte, daß solche Erinnerungsschübe, die zu heftig waren, als daß man sie

ignorieren konnte, oft von lauten Geräuschen ausgelöst wurden. Die Verse Wilfred Owens gingen ihr durch den Kopf:

*Welch Glocke läutet denen, die wie Vieh dahingerafft?
Nur der bellenden Kanonen schauerliche Wut.
Nur das rasche Knattern stotternder Gewehre schafft,
auszulöschen ihrer hastigen Gebete Mut.*

Owen war ein Freund von Michael gewesen. Er war tot, wie Michael und Gervaise und zahllose andere auch.

Wenigstens hatten die jetzt ihre Ruhe, dachte sie mit einem Kloß im Hals, anders als diese armen Teufel, die noch fünf Jahre nach Friedensschluß an Spätfolgen litten.

»Ein Granatentrauma, armer Kerl.« Der Kofferträger war wieder erschienen, wie der Geist aus Aladins Lampe. »Dem Sohn meiner Schwester geht's genauso. Nimmt ihn immer unheimlich mit, kann ich Ihnen sagen. Ich hab Ihre großen Koffer in das Gepäckabteil geschafft, Miss, und hab den Wachmann dort angewiesen, daß er auf Ihre Tasche mit der Photo-Ausrüstung aufpaßt, wie Sie gesagt haben.«

»Danke sehr. Ja, die Schreibmaschine und die kleine Tasche hoch ins Netz. Und würden Sie die Kamera bitte auch da oben deponieren?« Sie gab ihm ein Trinkgeld, und er ging.

Es war wirklich unerträglich heiß im Abteil, aber bei geöffnetem Fenster würden der Lärm und der Schmutz der Umbauarbeiten eindringen. Daisy nahm ihre Baumwollhandschuhe ab, stopfte sie in die Tasche und zog dann den Mantel aus.

Dem Himmel sei Dank, daß sie der Wettervorhersage heute Glauben geschenkt und ein Sommerkleid angezogen hatte. Es war ein hübsches neues kurzärmeliges Kleid aus leichtem blauem Stoff mit weißen und gelben Margeriten. Eine blaue Schärpe ging um die niedrig angesetzte Taille. Daisy sah sehr hübsch darin aus, auch wenn sie ein bißchen molliger war, als die Mode es eigentlich erlaubte. Ein Jammer, daß Alec nicht da war. Bestimmt würde ihm auffallen, daß das Blau genau denselben Ton hatte wie ihre Augen – obwohl er ja nicht unbedingt zu Komplimenten neigte. Alles, was er je zum Thema ihrer Augen gesagt hatte, war ein Fluchen über jenen unschuldig tiefen Blick, der ihn dazu verleitete, indiskrete Äußerungen über seine Untersuchungen zu machen.

Sie legte den Mantel zusammengefaltet in das Netz. Sie mußte sich auf die Zehenspitzen stellen, obwohl sie eigentlich nicht besonders klein war. Die Welt war eben auf die Männer zugeschnitten, dachte sie düster. Vielleicht würde sich das ja jetzt ändern, nachdem endlich auch Frauen das Wahlrecht bekommen hatten.

Als nächstes kam der Hut herunter, der heißgeliebte smaragdgrüne Cloche vom Selfridge's Bargain Basement. Daisys Mutter wäre schlicht entsetzt, sähe sie sie ohne Handschuhe und Hut reisen, aber Mutter war ja weit weg. Es wäre doch einfach lächerlich, an Hitzschlag zu sterben, nur um den Konventionen Genüge zu tun. Außerdem hatte sie das ganze Abteil für sich allein, und der Zug sollte in Kürze abfahren, so daß sie wohl kaum jemand sehen würde.

Sie kniete sich auf den Sitz und schaute in den Spiegel, um ihre Haare zu richten. Die Kürze ihrer honigblonden Locken überraschte sie noch immer. Auch ihrer Mutter hatte sie noch nicht erzählt, daß sie sich praktisch hatte kahlscheren lassen. Das würde ein Gezeter, wenn Mutter das herausfand!

Alec hatte gesagt, mit den kurzen Haaren sähe sie aus wie Lady Caroline Lamb. Er hatte außerdem bemerkt, daß der kleine Leberfleck an ihrem Mund, den kein Gesichtspuder verdecken konnte, wie eins jener Schönheitspflaster aus dem achtzehnten Jahrhundert aussah, die man damals »The Kissing« genannt hatte – aber geküßt hatte er sie deswegen immer noch nicht.

Vielleicht wird er das auch nie, dachte Daisy mürrisch. Als sie bei ihm zu Hause zum Tee eingeladen gewesen war, hatte seine Mutter, ohne es direkt in Worte zu fassen, sehr deutlich gemacht, daß sie es mißbilligte, wenn die

Mittelschicht sich mit der Aristokratie mischte. Natürlich dachte Daisys Mutter, die verwitwete Lady Dalrymple, ganz genau dasselbe, oder vielmehr, sie würde dasselbe denken, wüßte sie von der Freundschaft ihrer Tochter mit Detective Chief Inspector Alec Fletcher. Als würde ein Titel wie dieses »Honourable« vor dem Namen einen über den Rest der Menschheit erheben!

Wenigstens mochte Alecs Tochter Belinda sie gut leiden.

Die Sommersprossen auf Daisys Nase waren zu sehen. Sie bedeckte sie mit Puder und frischte ihren Lippenstift auf. Dann setzte sie sich und lehnte den kurzgeschorenen Kopf an die gepolsterte, mit einem Deckchen geschützte Kopfstütze. Der hellbraun und rot gemusterte Sitz war tatsächlich bequemer und weicher als in der dritten Klasse. Vielleicht könnte sie sogar auf der Reise etwas schlafen.

Draußen pfiff es, und die Türen wurden knallend geschlossen. Der Flying Scotsman glitt langsam das Gleis entlang, rumpelte mit zunehmender Geschwindigkeit über die Schwellen und richtete sich dann in einem regelmäßigen Rhythmus ein. Signalleuchten und Schaltanlagen, Echos werfende Tunnel und entgegenkommende Rangierzüge wurden durch die vom Rauch geschwärzten Rückseiten von Reihenhäusern abgelöst, in deren winzigen Gärten bunt die Montagmorgen-Wäsche flatterte. Daisy stand auf, um das Fenster zu öffnen und die kühle Morgenluft hereinzulassen.

»M-Miss Dalrymple?«

Sie wirbelte herum. In der offenen Tür zum Gang stand ein kleines, dünnes Mädchen mit rötlich blonden Zöpfen. Sie trug einen dunkelblauen Schuluniform-Mantel, dazu Hut und schwarze Strümpfe. Sie sah erhitzt und unglücklich aus, so als würde sie gleich in Tränen ausbrechen.

»Belinda! Was machst du denn hier?«

»Ich dachte, ich würd Sie nie finden. Ich dachte, ich wär in den falschen Zug gestiegen oder daß Sie nicht ...« Sie brach in Schluchzen aus.

»Mein Schätzchen!« Daisy streckte die Arme aus. Belinda stürzte auf sie zu und umklammerte verzweifelt ihren Hals.

Nach einer festen Umarmung, als das Kind sich mit Daisys Taschentuch die Tränen getrocknet hatte und soweit beruhigt war, daß es seinen Mantel aufknöpfen konnte, veränderte sich Daisys Ton allerdings.

»Ist ja schon prima, daß du mich gefunden hast«, sagte sie streng, »aber was in aller Welt machst du eigentlich hier?«

»Ich bin weggelaufen«, sagte Belinda leise, den Blick fest auf den Knopf gerichtet, an dem sie gerade herumfummelte.

»Von der Schule?«

»Nein, wir haben doch Osterferien. Ich wollte nur meinen besten Mantel und Hut anziehen.«

»Also bist du fortgelaufen von ...?«

»Von Gran. Meiner Großmutter.«

Daisy drückte sich selbst die Daumen und betete, daß es die Großmutter mütterlicherseits sein möge, von der sie nichts wußte. Ahnungsvoll fragte sie: »Mrs. Fletcher?« Sie stöhnte leise auf, als Belinda nickte.

»Granny hat mich nicht zu Deva gehen lassen«, sagte sie, immer noch voll Zorn, »und ich durfte sie auch nicht einladen oder sie im Park treffen, um mit ihr zu spielen. Nur weil sie aus Indien kommt. Also hab ich gedacht, ich fahr los und frag Daddy, ob ich darf. Daddy sagt immer, man darf niemanden danach beurteilen, wo er herkommt oder wie er aussieht oder wie er redet, weil vor dem Gesetz alle Menschen gleich sind. Außerdem spiel ich in der Schule mit Deva, also warum soll ich das nicht auch zu Hause tun?«

»Weiß ich auch nicht«, log Daisy. »Aber es war sehr böse von dir fortzulaufen. Deine Großmutter wird sich schreckliche Sorgen machen. Und wie kommst du darauf, daß du mit diesem Zug zu deinem Vater findest?«

»Ich hab's im Atlas nachgeschlagen, den meine andere Gran und Granddad mir zu Weihnachten geschenkt haben. Daddy ist in Northumberland, und Sie haben doch neulich eine Nachricht für ihn hinterlassen, daß Sie heute mit dem Flying Scotsman nach Schottland fahren. Und Northumberland liegt doch direkt daneben.«

»Northumberland ist aber eine große Grafschaft, und Schottland ist ein ganzes Land. Ich weiß noch nicht einmal, wo genau dein Vater ist, und wir haben auch überhaupt nicht ausgemacht, uns zu treffen.«

»Oh.« Belindas Augen, die noch grüner leuchteten als Alecs, wurden in ihrem sommersprossigen Gesicht (mehr Sommersprossen, als Daisy je gehabt hatte) riesig weit. »Ach du liebes, liebes bißchen.«

»Was soll ich denn nur mit dir anstellen, um Himmels willen?« Daisys Augen richteten sich auf die Notbremse über dem Fenster. Sie hatte sich schon immer eine Ausrede gewünscht, an dieser roten Kette zu ziehen. *Strafe für mißbräuchliche Nutzung 40 Shilling*, las sie, und das brachte sie jäh wieder auf den Boden der Tatsachen zurück. Geld – Fahrkarte – »Wie bist du überhaupt in den Zug gekommen?«

»Ich hab mir eine Bahnsteigkarte an einem Automaten gekauft. Kostet ja nur einen Penny. Ich hab aber nur noch zwei Pennies von meinem Taschengeld übrig, weil der Bus nämlich drei Pennies gekostet hat. Für einen Kinderfahrchein.«

»Kinderfahrchein? Ach, natürlich, Gott sei Dank. Ich hatte schon Angst, ich hätte nicht genug Geld dabei, um deine Bahnfahrkarte zu bezahlen, wenn der Schaffner gleich vorbeikommt.«

»Ich kann ja im nächsten Bahnhof aussteigen und zurück nach Hause fahren«, sagte Belinda unglücklich.

»Wir sitzen in einem Expreszug«, teilte ihr Daisy einigermaßen streng mit. »Der nächste Halt ist in York. Da kommen wir erst nach dem Mittagessen an, und dein Vater – ganz zu schweigen von deiner Großmutter – würde mich umbringen, wenn ich dich allein nach Hause zurückschickte. Möglicherweise bringen sie mich trotzdem um, denn es scheint mein Anruf gewesen zu sein, der dich auf die idiotische Idee gebracht hat wegzulaufen.«

»Es tut mir ja so schrecklich, schrecklich, *schrecklich* leid.«

»Na, na, nicht wieder weinen, das hat keinen Sinn. Beruhige dich, mein Schätzchen, und zieh mal deinen Mantel und den Hut aus, ehe dich in dieser schrecklichen Hitze noch der Schlag trifft. Erzähl mir von deiner Freundin Deva.«

»Sie hat einen Sari! Das ist so eine Art indisches Kleid, in das man sich einwickelt. Tagsüber, in der Schule, trägt sie eine ganz normale Uniform, aber für unsere Weihnachtsaufführung hat sie das angezogen. Es ist aus blauer Seide, mit goldenen Sternen drauf und einem goldenen Saum. Sie hat gesagt, ich darf es auch einmal anziehen, wenn ich sie besuchen komme. Ich versteh einfach nicht, warum Granny mir das nicht erlaubt. Devas Vater arbeitet für das India Office, also ist sie doch

anständig. Sie würden mir das doch erlauben, oder nicht, Miss Dalrymple?«

»Das tut jetzt nichts zur Sache. Deine Großmutter muß das entscheiden, und sie will nur dein Bestes.«

Belinda seufzte. »Ich wünschte, Sie würden Daddy heiraten.«

»Mr. Fletcher und ich sind gute Freunde«, sagte Daisy mit fester Stimme und hoffte, daß das frisch aufgelegte Puder ihr Erröten verdeckte. Sie war sehr erleichtert, als eine elegante junge Dame mit einem schlafenden Kleinkind auf dem Arm und einem kleinen Mädchen an der Hand in der Tür erschien und das Gespräch unterbrach.

»Daisy, das bist ja wirklich du! Ich dachte mir schon, ich hätte dich im Bahnhof gesehen, aber da war ja eine so gräßliche Menschenmenge, daß ich mir nicht sicher war.«

»Anne Smythe-Pike – nein, jetzt bist du natürlich verheiratet. Es ist ja ewig her, seit wir uns zum letzten Mal gesehen haben. Damals warst du noch verlobt.«

»Bretton. Mrs. Harold Bretton«, sagte ihre ehemalige Schulkameradin selbstzufrieden. Anne Bretton war sechsundzwanzig Jahre alt, also ein Jahr älter als Daisy, doch lagen auf ihrem an sich hübschen Gesicht bereits die ersten Anzeichen von Ernüchterung. So überraschte es nicht, als sie in quengelndem Tonfall hinzufügte: »Harold ist mal wieder anstrengend.«

»Wie unangenehm«, sagte Daisy mit einem mitleidigen Lächeln.

»Er findet, Kinder sollte man sehen, aber nicht hören, und eigentlich sollte man sie auch gar nicht sehen. Aber ich möchte doch meine kleinen Lieblinge bei mir haben. Ich setz mich zu dir. Dir machen Kinder doch nichts aus.« Es war eine Feststellung und keine Frage.

»Nein, natürlich nicht. Wie ich sehe, hast auch du vor der Hitze kapituliert. Daß die Sonne hier hereinscheint, macht es auch nicht gerade angenehmer. Man kann doch froh sein, ein Sommerkleid angezogen zu haben!«

»Und wie! Nur wird es dafür wahrscheinlich in Schottland eiskalt sein.« Sie setzte sich, nahm den Säugling auf den Schoß und warf Daisys bloßem Kopf einen neidischen Blick zu. »Mutter würde in Ohnmacht fallen, wenn ich den Hut abnähme.«

»Mrs. Smythe-Pike reist mit euch?«

»Sie und Vater haben ein Abteil für sich allein genommen, wegen Vaters Gicht. Die ganze Familie sitzt im Zug, ob du es glaubst oder nicht. Wir ... Ach, ist das deine Tochter? Nein, das kann nicht sein. Dazu ist sie doch viel zu alt.«

Annes kleines Mädchen, das Belinda unverwandt angestarrt hatte, tat jetzt kund: »Ich bin fünf Jahre alt. Und wie alt bist du?«

»Neun dreiviertel. Fast zehn.«